Schweizerisches
Sozialarchiv

Sachdokumentation
Signatur: KS 335/41b-20_1

www.sachdokumentation.ch

Nutzungsbestimmungen

Dieses Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv bereitgestellt. Es kann in der angebotenen Form für den **Eigengebrauch** reproduziert und genutzt werden (Verwendung im privaten, persönlichen Kreis bzw. im schulischen Bereich, inkl. Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der Nutzer, die Nutzerin selber verantwortlich.

Für Veröffentlichungen von Reproduktionen zu kommerziellen Zwecken wird eine **Veröffentlichungsgebühr** von CHF 300.– pro Einheit erhoben.

Jede Verwendung eines Bildes muss mit einem **Quellennachweis** versehen sein, in der folgenden Form:

Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich: Signatur KS 335/41b-20_1

© Schweizerisches Sozialarchiv, Stadelhoferstr. 12, CH-8001 Zürich
http://www.sozialarchiv.ch

erstellt: 15.05.2014

335
41b-20

Autonomes Jugend-Zentrum

EXTRA-BLATT

Herausgeber:
Komitee Autonomes Jugendzentrum
Postfach 939, 8021 Zürich
Preis: 20 Rp.

Der Bunker ist geschlossen, die Diskussion um das Autonome Jugendzentrum geht weiter. Um diskutieren zu können, braucht man Argumente. Die Bunkergegner haben es leicht, Argumente zu finden; die Massenmedien strotzen davon. Die Bunkerjugend jedoch hatte bis anhin keine Möglichkeit, ihre Ideen einem breiteren Publikum darzulegen. Aus diesem Grunde erscheint nun dieses Informations-Extrablatt.

Bunkerjugend: «Gruusigi Cheibe»?

Urteile und Vorurteile

Frägt man den Mann auf der Strasse, was er von der Bunkerjugend hält, hört man nicht selten Ausrufe wie: «Sie sölled amal go schaffe!» – «Gruusigi Cheibe!» – «Zum Coiffeur!». Dementsprechend ist seine Vorstellung vom ehemaligen Bunker, eine wüste Mischung von Drogen, Dreck und Sex.

Er sieht nur Aeusserlichkeiten, und seine Entrüstung wird gerechtfertigt durch die öffentliche, allgemeine Meinung, die jede Andersartigkeit ablehnt. Seine Entrüstung ist bequem: sie ersetzt die ernsthafte Auseinandersetzung mit den Problemen. Welcher Art sind nun diese Probleme, die der Bunker aufgedeckt hat? «Generationen-Konflikt, ganz normal», meinen viele beschwichtigend. Wir meinen: nicht Generationen-Konflikte, sondern Konflikte der Gesellschaftsordnung der Erwachsenen. Der Jugendliche lebt in dieser Ordnung, die er nicht selber geschaffen hat. Um innerhalb dieser Ordnung leben zu können, muss er sie akzeptieren. Wenn er sie aber nicht akzeptieren kann, weil diese Ordnung nicht seinen eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen entspricht, gerät er mit ihr in Konflikt.

Es geht allen sooo gut ...

«Was haben denn die Jungen gegen diese Ordnung? Es ist ihnen noch nie besser gegangen als heute!» Nun, was ist gegen diese Ordnung zu sagen? Es geht ja allen so gut. Man hat ja seine feste Stelle, die neue Polstergruppe, den Farbfernseher, den Volkswagen. Was will man noch mehr!» Wir möchten einiges mehr; nämlich leben. «Aber wir leben doch!» Ja, aber wie? Ist das ein Leben, acht Stunden am Tag, jahraus, jahrein am Fliessband, an der Drehbank, an der Schreibmaschine zu verbringen? Sind wir wirklich auf der Welt, um den ganzen Tag eine Arbeit zu verrichten, die die wenigsten von uns befriedigen kann; um den ganzen Tag darauf zu warten, bis es endlich Feierabend wird? Um sich dann erschöpft in den neuen Polstersessel fallen und vom Farbfernseher einlullen zu lassen?

«Aber die überwiegende Mehrheit ist doch zufrieden!» Aber wir nicht. Wir geben uns nicht damit zufrieden, arbeiten zu gehen, damit der Arbeitgeber an uns verdient, dann das Geld auszugeben, wobei sich die Wirtschaftsbosse an uns bereichern. Wir geben uns mit einer Gesellschaft nicht zufrieden, die Profitieren, Leisten und Konsumieren zu ihrem Allerheiligsten gemacht hat. Wir haben genug davon, verführt zu werden von der Werbung, die die Kaufkraft der Jugendlichen entdeckt hat und diese skrupellos ausnützt, eine Werbung, die uns sagt, wie wir uns kleiden und schminken sollen, um popig, in und up-to-date zu sein.

Was soll leuchten im Vaterland?

Wir haben genug davon, nach dem Gottfried-Keller-Spruch erzogen zu werden: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Wir wollen uns nicht mehr von frühester Kindheit an in die Verhaltensweisen und Normen der Elterngeneration pressen lassen. Wir lehnen eine Schule ab, wo wir statt zum selbständigen Denken zur Anpassung, zum Leisten und Gehorchen (v)erzogen werden; kurzum, wir wollen nicht von vornherein zum willigen Arbeitstier, zum kritiklosen «guten Staatsbürger» geformt werden, zum Bürger, der mit dieser Gesellschaft einverstanden ist, weil er nie gelernt hat, sie kritisch in Frage zu stellen. Wir wollen nicht mehr geordnet, genormt, verplant, ausgenützt, geistig verkrüppelt werden. Wir wollen nur eins: uns selber sein, uns selbst verwirklichen, uns selbst entfalten. Am Arbeitsplatz sind wir nicht wir selber; die meisten Arbeiter und Angestellten haben kaum ein echtes, ein persönliches Interesse an ihrer Arbeit – denn man arbeitet zunächst, um Geld zu verdienen. In der Freizeit können wir das Geld wieder ausgeben, aber dabei können wir uns kaum selbst verwirklichen, denn wir haben verlernt, wir selber zu sein – wir haben nur gelernt, so zu sein, wie es die Gesellschaft will: brave Arbeiter und brave Konsumenten, die in der Freizeit nur noch Zerstreuung und Unterhaltung suchen und sie finden in der Wirtschaft, im Dancing, auf dem Fussballplatz, beim Illustriertenklatsch, beim «Goldenen Schuss».

Wir aber suchen etwas anderes als Zerstreuung, Amüsement und Ablenkung. Wir suchen uns selber. Um sich zu finden, meint Nobelpreisträger Mitscherlich, braucht der Jugendliche «Unabhängigkeit vom konformistischen Druck der Gesellschaft».

Wo aber findet der Jugendliche die nötige Unabhängigkeit in unserer Stadt?

Er fand sie im Bunker. Dort konnte er in seiner Freizeit seine Freiheit finden. Dort schrieb ihm niemand vor, wie er sich zu «benehmen» und zu verhalten hatte. Jeder wurde so akzeptiert, wie er war. Er lernte Gleichaltrige kennen, die ähnliche Ansichten, Interessen und Probleme hatten – mit denen er aktiv die Weiterentwicklung seines eigenen Zentrums hätte mitgestalten können.

Photo Eric Bachmann

«Die Hauptfunktion des autonomen Jugendzentrums wäre einerseits die individuelle Persönlichkeitsbildung und darüber hinaus die Bildung eines Kollektiv-Bewusstseins frei von manipulierten Vergnügen und dem Konsumzwang der üblichen Freizeitzentren und Unterhaltungslokale. Die Ereignisse rund um den Bunker haben eine Problematik signalisiert, die schon lange latent vorhanden war: immer sind Jugendliche abgehauen und untergetaucht. Hier konnte die Misere zentralisiert und deshalb auch besser bearbeitet werden.»

So äusserte sich Dr. Berthold Rothschild, Psychiater, in der Weltwoche vom 15. Januar 1971.

Der Stadtrat im Wandel der Zeiten

Einst fasste sich auch unser Stadtrat ein Herz und gab in seinen Weisungen an den Gemeinderat (21. August 1969, Weisung 420 a) folgende gute Vorsätze bekannt:

«Es handelt sich beim Projekt Lindenhofbunker um ein Experiment, mit dem versucht werden soll, einem Phänomen zu begegnen, dem sich heute alle hochzivilisierten Gemeinschaften gegenübergestellt sehen, dem Bedürfnis weiterer Kreise und vorab der Jugend in einem Zeitalter der Technisierung und Automatisierung auf einem ‚autonomen', ‚nicht manipulierten' Weg zu einem neuen Selbstverständnis zu gelangen. Dabei fällt die Formulierung entsprechend den verschiedenen Gruppen ebenso verschieden aus. Wie und womit Wünsche erfüllt werden können, ist nicht eindeutig zu beantworten, sondern auf experimentellem Weg zu suchen und zu finden.»

Auf dem Papier gingen seine Vorschüsse an Grosszügigkeit gar noch weiter:

«Es scheint unmöglich, durch irgend ein Reglement eine wirksame Kontrolle zu erreichen. Eine regelmässige Kontrolle durch Polizeibeamte oder durch Fürsorger würde aber das Experiment aus weiter nicht auszuführenden Gründen zum voraus zum Scheitern verurteilen, da ein grosser Teil der möglichen Besucher den Bunker überhaupt nicht betreten würde. Es besteht aber die reelle Möglichkeit, dass auf einer Vertrauensbasis zwischen Exekutivkomitee und Jugenddienststelle der Stadtpolizei eine Zusammenarbeit erreicht werden kann, die in ihrem Resultate besser als Reglemente oder Kontrollen in herkömmlichem Sinne wäre.»

Wo ist innerhalb fünf Vierteljahren soviel Einsicht hingekommen?

Das Experiment ist nicht gescheitert – es ist gescheitert worden!

Die bürgerlichen Parteien und die dahinter stehende Wirtschaft sahen ihren Einfluss auf die Jugendlichen schwinden, ihre Lockmittel versagen. Sie konnten deshalb nicht länger zusehen.

– So mussten die Behörden mit Vorschriften in das Experiment eingreifen, womit sie die anfänglich akzeptierte Idee der Selbstverwaltung und Autonomie zu unterhöhlen versuchten. – Die Jugendlichen sahen sich und ihre Idee verraten: Sie aber wollten keine faulen Kompromisse machen, – sie konnten nicht nachgeben.

Der Stadtrat «griff hart durch» – der Bunker wurde geschlossen. Das Experiment ist nicht gescheitert

– es ist gescheitert worden.

Verpasste Chancen

Wenn die Behörden ehrlich gewillt gewesen wären, zum Gelingen des Experimentes beizutragen, hätte die Sache einen anderen Verlauf genommen.

- Ein richtiges, ausbaufähiges Gebäude hätte mehr Aktivität ermöglicht.
- Mehr finanzielle Unterstützung hätte einen besser geführten Betrieb ermöglicht.
- Ausgebildete Sozialarbeiter hätten die Selbsthilfe der Jugendlichen erleichtert.
- Hätte man die seit November geforderte Notschlafstelle nicht erst nach der Bunker-Schliessung eröffnet, wäre das Uebernachtungsproblem gelöst worden.
- Hätte der Stadtrat ein wirkliches Interesse am Gelingen des Experimentes gezeigt, wäre der Bunker nicht gleich geschlossen worden.

Was nun?

Der Stadtrat glaubt in Sachen Jugendhaus «auf anderer Basis eine neue Lösung zu finden». Heisst dies: kein selbstverwaltetes Jugendzentrum mehr?

– Wir glauben nicht, dass irgend ein bevormundetes Projekt eine Lösung bieten würde. Wie auch immer diese neue Lösung aussehen wird, ein echtes Jugendzentrum kann nur auf der Basis der Selbstverwaltung verwirklicht werden.

Wir geben den Kampf nicht auf.

Es begann vor über dreissig Jahren

Chronologie des langen, langen Marsches zum Bunker

Vorgeschichte

1925 Gründung der «Vereinigung Ferien und Freizeit» als Dachorganisation aller Zürcher Jugendgruppen

1938 Eingabe eines Raumprogrammes für ein Jugendhaus an die Stadtverwaltung

1949 Bildung des Initiativkomitees für ein Zürcher Jugendhaus

1957 Das Eigenkapital, durch die 3 «Zürifäscht» eingebracht, beläuft sich auf 0,8 Millionen

1960 Jugendhaus Drahtschmidli als Provisorium eröffnet

1968 Die Jugend trug den Kampf für ein Zentrum auf die Strasse. Ihre Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum im leerstehenden Globus wurde mit Polizeiknüppeln beantwortet.
Eine grosse Zahl von Persönlichkeiten stellen sich hinter die Jugendlichen und bildeten das «Zürcher Manifest».
An einer Vollversammlung wurde ein Komitee bestimmt, das sich weiter für ein Zentrum einsetzen soll.

Das Experiment Lindenhofbunker

1969

12. August
Der Stadtrat gelangt in einer Weisung an den Gemeinderat, in der er den Lindenhofbunker als «Begegnungsstätte mit weitgehender Selbstverwaltung der Benützer» vorschlägt.

10. Dezember
Der Gemeinderat weist die Vorlage zurück. Er ist der Auffassung, dass der Stadtrat dieses Geschäft in eigener Kompetenz behandeln soll.

1970

9. Juli
Die Zürcher Jugend bestimmt an der Vollversammlung das interne Reglement und die Statuten. Das neugewählte Komitee wird die weiteren Verhandlungen mit den Behörden führen.

20. August
An einer Besprechung des Komitees mit dem Stadtrat einigt man sich über die umstrittenen Punkte.

- **Wenn mehr als 10 Personen diskutieren möchten, darf ein Raum über 24 Uhr hinaus geöffnet sein.**
- **Alkohol darf nicht ausgeschenkt, aber mitgenommen werden.**
- **Wenn Jugendliche unter 16 Jahren nach 20 Uhr noch im Bunker bleiben, dann hat sich das Komitee in einer «erzieherischen Weise» ihnen anzunehmen.**

September
Die Einrichtungsarbeiten werden begonnen. Statt der 4 versprochenen Geschosse stehen nur noch 3 zur Verfügung. Der 4. Stock fällt der Parkgarage zum Opfer, im dritten dürfen sich wegen Feuerpolizeivorschriften nur eine begrenzte Zahl Personen aufhalten.

Die 70 Tage des Bunkers

30. Oktober
Der Bunker wird der Jugend zur Benützung freigegeben. Hunderte von Jungen müssen am dreitägigen Eröffnungsfest abgewiesen werden, da sich der Bunker als zu klein erwies.

5. November
Es zeigte sich, dass im Bunker viele Probleme der Jugend aufgedeckt worden sind. Das Komitee beschliesst, einen Hilfsdienst für die sozialen Probleme aufzuziehen. Es will nicht die Jugendlichen, die Unterschlupf gefunden haben, hinauswerfen, um das ursprünglich geplante Ziel eines Diskussionszentrums zu erreichen.

11. November
An einer Pressekonferenz orientiert das Komitee über die aufgetretenen Probleme.

19. November
Der Stadtrat bewilligt den Kredit für den Einbau einer zusätzlichen Lüftungsanlage im untersten Stock.

24. November
Vollversammlung im Stadthof 11. Zu den Vorwürfen der Behörden (Haschkonsum und Uebernachtungen würden im Bunker praktisch gefördert!) nehmen die anwesenden Jugendlichen Stellung: Hasch – im Bunker nein! Weiter fordern sie eine Notschlafstelle und genügende finanzielle Unterstützung.

6. Dezember
Zwei Komiteemitglieder einigen sich mit 2 Stadträten, die Grundkonzeption neu zu überdenken, bevor Einzelentscheide getroffen werden.

17. Dezember
An der Besprechung mit dem Stadtrat überreicht das Komitee eine Grundsatzerklärung für das Autonome Jugendzentrum und einen Vorschlag für die Unterstützung der Sozialarbeit. Der Stadtrat erklärt die Forderungen, die er an die Jugend stellt.

18. Dezember
Die Stadtbehörden veröffentlichen das Ultimatum, das bis zum 7. Januar befristet ist.

Darin verlangt der Stadtrat die Erfüllung folgender drei Punkte:

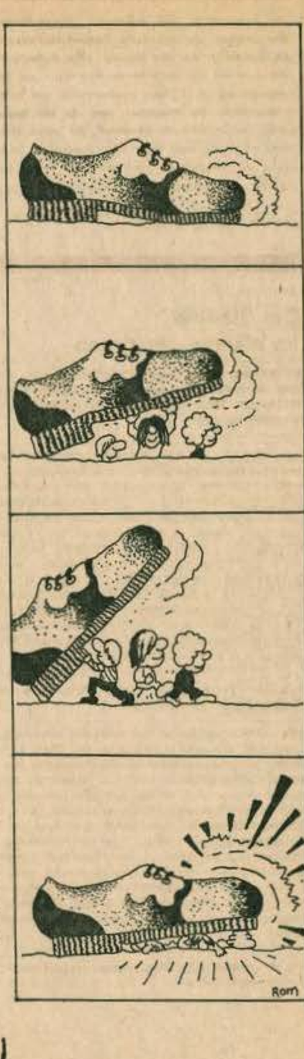
- **Der Bunker müsste in Zukunft während der Woche um Mitternacht geschlossen werden.**
- **Minderjährige (unter 16) müssten den Bunker zukünftig schon um 20.00 verlassen.**
- **Das Komitee hat für Ruhe und Ordnung auch in der Nachbarschaft des Bunkers zu sorgen.**

Bei Nichterfüllen der Forderungen soll der Bunker geschlossen werden.

21. Dezember
An einer Pressekonferenz im Bunker, an der auch Stadträtin Dr. Lieberherr anwesend ist, wirft das Komitee den Behörden vor, das Experiment beenden zu wollen.

2. Dezember
Rauschgiftrazzia im Bunker. 145 Jugendliche werden kontrolliert, 3 wegen Rauschgiftbesitz verhaftet. Der jüngste Besucher ist 13 Jahre alt, der älteste 41.

28. Dezember
Vollversammlung im Kaufleutensaal. Das Ultimatum wird abgelehnt. Beschlossen wird, als «ernstzunehmenden Gag» die Autonome Republik Bunker am 1. Januar auszurufen.



Flugblatt-Antwort auf das Ultimatum

Kann der Stadtrat den Bunker schliessen?

Er will uns grundlos auf die Strasse stellen

Wir lassen uns nicht rausschmeissen

Irrtum! Wir sind trotzdem da!

Vollversammlung der autonomen Zürcher-Jugend
Montag, den 28.12.1970 19 Uhr

Der Stadtrat ist auf einem schlechten Trip

Proklamation der ARB

1971

1. Januar
1300 Besucher sind in der Gründungsnacht der Autonomen Republik im Bunker und diskutieren über den Verfassungsentwurf.

5. Januar
141 Persönlichkeiten gelangen mit einer Petition an den Stadtrat und ersuchen ihn, auf die drohende Schliessung zu verzichten.

6. Januar
Vollversammlung im Volkshaus. Stadtpräsident Widmer fordert die 1200 anwesenden Jungen auf, auf das Ultimatum zurückzukommen, ansonst der Bunker geschlossen würde. Sein Antrag findet ein Dutzend Stimmen. Beschlossen wird eine Resolution, die Zustimmung zur geplanten Aktion von Freiwilligen, die sich als Pfand im Bunker einschliessen wollen und die Benützung der versprochenen Notschlafstelle. Ein grosses Polizeiaufgebot verhindert um Mitternacht, dass die Notschlafstelle bereits am Vorabend der Eröffnung bezogen wird. 148 Junge ohne Heim werden darauf privat und im Bunker der Hells-Angels untergebracht.

Aus der Verfassung der Autonomen Republik Bunker

1. Die ARB stützt sich auf die Erkenntnis, dass unser Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht gewährleistet ist. Wir können uns nur dann vor Ausbeutung und Unterdrückung schützen, wenn wir autonom neue Formen des Zusammenlebens und der Arbeit verwirklichen.

2. In der ARB wollen wir keine Klassengesellschaft, die aus Ausbeutern und Ausgebeuteten, Unterdrückern und Unterdrückten besteht – keinen Rassismus, weder gegen Fremdarbeiter noch gegen andere Gruppen, die durch ihr Aussehen, ihre Ideen und Taten zeigen, dass sie mit der bestehenden Gesellschaftsform nicht einverstanden sind.

5. In der ARB soll versucht werden, unsere gemeinsamen Bedürfnisse, nämlich diejenigen des Volkes zu erkennen und zu befriedigen. Wir glauben, dass diese am besten in Kollektiven verwirklicht werden können, wo jeder gleiche Rechte hat und die wir überall, am Wohnort, am Arbeitsplatz und in Freizeitzentren errichten. Diese Kollektive beruhen auf dem Prinzip der Selbstverwaltung des Volkes. Erreichen können wir dies nur, indem wir uns organisieren und nicht indem jeder für sich selbst dahin lebt.

Bunkerexil

7. Januar
Die Notschlafstelle Oberdorfstrasse wird eröffnet. 49 Jugendliche finden darin Aufnahme, die restlichen werden im Kirchgemeindehaus Altstetten schlafen.
Der Stadtrat droht den im Bunker befindlichen Jugendlichen Strafandrohung wegen Hausfriedensbruch. Er erklärt sich bereit, mit allen Jugendorganisationen das Gespräch weiterzuführen.

8. Januar
An einer Pressekonferenz des Komitees wird das Vorgehen des Stadtrates scharf kritisiert. Dieser erhält schriftlich den Vorschlag, einer neutralen Fachkommission die weiteren Entscheide zu überlassen. An einer nachfolgenden Pressekonferenz des Stadtrates erklärt er das Experiment eines Autonomen Jugendzentrums als beendet. «Die Zukunft wird zeigen, ob auf anderer Basis eine neue Lösung gefunden werden kann.»

9. Januar
Auf verschiedenen Plätzen finden Teach-ins statt. Anschliessend zieht ein Demonstrationszug durch die Stadt, auf dessen Weg das Restaurant Kronenhalle, das Parkhaus Hohe Promenade und das Hotel Baur au Lac besucht werden.

10. Januar
Eine Delegation der Eingeschlossenen im Bunker verhandeln mit zwei Stadträten. Auf den ausgehandelten Vorschlag wird vom Gesamtstadtrat gar nicht eingegangen. Er erklärt Verhandlungen von seiten des Komitees als zwecklos.

13. Januar
Teach-in im Volkshaus. Die Behörden isolieren den Bunker, es ist nicht mehr möglich mit den Eingeschlossenen Kontakt aufzunehmen. Die Stadt gibt die Zahlen der Kosten bekannt, die das Experiment Bunker bisher verursacht hat: 100 000 Fr. für die Einrichtung, 100 000 Fr. für den Polizeieinsatz.

16. Januar
Grossdemonstration für ein Autonomes Jugendzentrum. Das leerstehende Haus «Grüner Heinrich» wird kurze Zeit besetzt. Anschliessend findet ein weiteres Teach-in im Fraumünster statt.

18. Januar
Ein dichter Rauch zwingt die Jugendlichen im Bunker, diesen zu verlassen und ihn aufzugeben. Einigen gelingt es, unbemerkt zu entkommen.

19. Januar
Unter dem Vorwand, das Komitee wolle die Notschlafstelle zum Territorium der Autonomen Republik erklären, wurde das Haus Oberdorfstr. 10 nach 12tägiger Existenz geschlossen. Einmal mehr erwiesen sich die stadträtlichen Versprechungen als kurzlebige Kartenhäuser.

20. Januar
Sitzung des Gemeinderates über den Bunker. Die Tribüne wird wegen Zwischenrufen geräumt.

26. Januar
Vollversammlung im Volkshaus. Basisgruppen in den einzelnen Stadtkreisen werden gebildet.

29. Januar
Das Zürcher Manifest solidarisiert sich an einer Versammlung im Volkshaus mit der Bunkerjugend. gend.

1. Februar
Die Polizei verhaftet 60 Personen, die in der Bahnhofpassage diskutieren.

6. Februar
Der Uniball wird für einige Stunden von etwa 200 Jugendlichen besetzt.

10. Februar
Teach-in in der vollbesetzten Aula in der Universität.

20. Februar
Ein Teach-In im Shop-Ville wird von der Polizei auseinandergetrieben. Einige Jugendliche und Passanten werden verprügelt und verhaftet.

21. Februar
Aus Protest gegen die Vorkommnisse des Vortages treffen sich um die 600 Personen. Die Polizei geht mit Tränengas gegen diese Kundgebung vor. Es gelingt ihr jedoch nicht, die Bunkerjugend auseinanderzutreiben.

27. Februar
Im vollbesetzten Volkshaus singt der Protestsänger Franz Degenhardt für die Bunkerjugend. Anschliessend wird mit Sprechchören vor dem Bezirksgefängnis gegen erneute Verhaftungen protestiert.

UNGLÜCKSFÄLLE UND VERBRECHEN

Shop-Ville, 6. März (ARB). – Anlässlich einer Geldkollekte zugunsten der streikenden Arbeiter in Genf gelang es einer Bande von Zivilpolizisten, die gesammelten Gelder zu entwenden und unbehelligt zu entkommen. – Sachdienliche Mitteilungen werden beim nächsten Polizeiposten n i c h t entgegengenommen.

Prozente gegen Argumente

Die Zahlen stammen aus der vorläufigen Auswertung der Beobachtungen im Lindenhofbunker, die vom Soziologischen Institut der Universität Zürich im Auftrag des Kantons durchgeführt wurden.

Viele Zahlen wollen nur bluffen: Sie protzen mit Maxi-Leistungen und Mini-Preisen, mit Millionen und Mehrheiten. Solche Zahlen helfen uns nichts. Aber mit Zahlen lässt sich auch allerhand Nützliches anstellen. Zum Beispiel Behauptungen widerlegen, die aus der Luft oder aus engen Stirnen geholt werden. – Behauptungen, die die Bunkerjugend ins falsche Licht setzen wollen.

Nur «Gammler» im Bunker?

Von gewissen Meinungsmachern wurde immer wieder behauptet, die Bunkerbesucher seien eine extreme Randgruppe und seien nicht identisch mit der «guten» Zürcher Jugend. Ihre Absicht ist klar: Sie wollen die Bunkerbewegung diskreditieren. Mit den folgenden Zahlen können wir ihre Lügenbilder entlarven:

Von den Bunkerbesuchern waren:

Lehrlinge:
66%
– in der Stadt Zürich sind dies ca. 55% aller Jugendlichen

Ober- und Mittelschüler:
8,5%
(in den Weihnachtsferien 15 %)
– in der Stadt sind es ca. 9%

Ungelernte Arbeiter:
17%
Rockers und «Gammler»: je 3%

Halten wir also fest: Die Bunkerianer waren keine Randgruppe, keine arbeitsscheuen Lumpensäcke, sondern ein ziemlich getreues Abbild der Stadtjugend.
Das Bedürfnis nach einem Treffpunkt ist jedoch nicht gleich gross bei allen Jugendlichen, wenn man sie nach sozialer Herkunft unterteilt:
Der Bunker wurde gebraucht von den Jungen aus den «gewöhnlichen» Quartieren, den Jungen aus der Unterschicht, aus der «Uebergwändli-Klasse». Sie machten im Jugendzentrum volle 42 % aus. Die Mittelschicht mit den weissen Arbeitskragen stellte etwa gleich viel: 45 %. Arbeiter und Angestellte bilden ja auch den Hauptharst der Stadtbevölkerung. Sie haben, so zeigt es sich hier, aus der gleichen lohnabhängigen Situation heraus ähnliche Bedürfnisse; nämlich nach einer autonomen Lebensgestaltung, wie sie der Bunker anbahnen wollte. Aus den «gehoben» bis wohldotierten Kreisen stammten 12,5 % der Anwesenden (Dez.). Im November waren es noch 25 %, aber dieser Jugend stehen schliesslich viele andere, kostspieligere Möglichkeiten offen. – Und doch haben die Stadtväter nicht so unrecht mit der Angst um i h r e Jungen: Gerade die aus den oberen Schichten waren zwar bei Tag nur 9 % der Gesamtbesucher, aber in der Nacht war ein deutlicher Anstieg auf 16,5 % zu verzeichnen, während die anderen Schichten bei Nacht eher weniger stark vertreten waren und dem nächsten Arbeitstag entgegenschlafen mussten.
Warum wohl wurden die am meisten ausgebeuteten, unterdrückten Jugendlichen aus der unteren Unterschicht eher rarer? (Nov. 21,9 % – Dez./Jan. 16,3 %) Wird ihnen am meisten eingedrillt – glauben sie noch daran –, dass man nur nach besserer Arbeitsleistung «streben» müsse?

	Nov.		Dez./Jan.	
Untere Unterschicht	21,9%	46,9%	16,3%	42,3%
Obere Unterschicht	25,0%		26,0%	
Mittelschicht	38,1%		45,2%	
Oberschicht	25,0%		12,5%	

Woher sie kamen

Der Zustrom aus den verschiedenen Quartieren bestätigt die Daten über die soziale Herkunft auf andere Weise. Er zeigt die lokale Isolierung der sozialen Schichten in «ihre» Quartiere auf und zugleich die trostlose Oede und Enge der Aussenquartiere und Vororte, indem diese sich immer mehr als die eigentlichen Rekrutierungsfelder der Bunkerbesucher hervortaten.
Im Dezember kam man nicht mehr aus purer Neugierde, sondern weil das Jugendzentrum in den «weniger bessern» Kreisen ein Bedürfnis ist, weil dort kaum Möglichkeiten zu Parties und Clubs vorhanden sind, weil es dort kein anlockendes Zentrum mit Jugendcafés gibt, weil man nicht immer Geld hat für «gehobenere» Unterhaltung.

Es kamen aus den Kreisen:

	Nov.	Dez./Jan.
6, 7, 8:	13,5%	6%
2, 3, 10:	16 %	14%
1, 4, 5:	10 %	13%
11, 12, 9:	7,5%	21%

Es ist jedoch auch anzunehmen, dass diese Abnahme der Jugendlichen aus gutbürgerlichen Quartieren weniger dem schwindenden Interesse fürs Jugendzentrum, als den zunehmenden Vorurteilen und Gegenangeboten von elterlicher Seite zuzuschreiben ist. (Ein heiles Familienleben ist allerdings ein Wunschtraum, den man in bürgerlichen Kreisen ungern durch eine zeitgemässere Solidarität der Gleichaltrigen ersetzen lässt.)

★

Ein «Argument» (vor allem der Behörden und anderer Kirchturmpolitiker) gegen die grosse Anziehungskraft des Autonomen Jugendzentrums war: «. . . lauter Ausserkantönler und Nicht-Städter . . . Für die dürfen keine Steuergelder der Stadt aufgewendet werden!»
Zuerst einmal muss man sich fragen, wer denn eigentlich soviel «Kohle» in die Beizen und Bars pumpt (und damit auch in die Steuerkasse), wenn nicht zu guten Teilen «Ausserkantönler» und Nicht-Städter. – Wieviele auswärts Wohnende arbeiten in der Stadt, gehen hier zur Schule, besuchen Theater, Museen, benutzen öffentliche Verkehrsmittel, die alle jährlich weit grösserer Zuwendungen aus der Stadtkasse bedürfen? – Kein Mensch kann dann mehr sagen, die Zusammensetzung des «Bunkervolkes» sei abnormal:

Sie kamen in den Bunker im Dez./Jan.:

– aus der Stadt Zürich	54%
– aus dem Kanton Zürich*	27%
– aus anderen Kantonen*	16%
– aus dem Ausland (meist mit Wohnsitz Schweiz)	3%

* Es kommen zur Arbeit oder Schule in die Stadt: täglich 23% der hier Tätigen

Und schliesslich: Warum sollte ein Jugendzentrum in Zürich kein Anziehungspunkt werden wie ein Opernhaus oder das Theater?

Warum in den Bunker?

Was fehlt denn den Jugendlichen in ihren Wohngebieten? – Warum kamen sie in den Bunker? – Was taten sie dort?
Viele Bunkerverhacker warfen der Bunkerjugend Passivität und Konsumentenhaltung vor. Diese Entrüstungsschreie kann man nur belächeln, wenn man sieht, welche «Aktivitäten» ausserhalb eines autonomen Jugendzentrums für diese Jugendlichen offenstehen:

Teure Sportanlagen und Hobbies (Ski, Segeln, Photo und Filmen)	für 4,8% der «BuJu»	
Diskussion, Lesen, sich bilden	4,8%	9,6%
An politischen und religiösen Jugendgruppen interessiert	4,8%	
Ausruhen, zuhause fernsehen, Popmusik hören		14,3%
Billigere Sportarten, «Töff»-Hobby, Freizeitanlagen benützen		15,9%
Sich von der Gesellschaft absetzen, «Ausflippen», im «Blow-up» hocken		28,6%
Nichts, «Weiss-nicht-was-tun»		4,8%

Wenn im November 36 % angaben, sie hätten neben der Arbeit nur noch Kraft gehabt für ein wenig Entspannung, Besuch von Beizen, für Kino, Fernsehen und Musik, dann zeigt das gerade, wie sehr doch schon die Jugendlichen im täglichen Krampf verbraucht werden.
29 % dagegen verbrachten die freie Zeit in öffentlichen Lokalen, die als Umschlagplatz für Drogen bekannt geworden sind oder flippten anderwärts aus. Dies beweist einmal mehr, dass die Drogenprobleme nicht vom Bunker, sondern durch die Verhältnisse in der Gesellschaft geschaffen wurden.
Im Jugendzentrum wurde gerade für diese das Interesse am Diskutieren und an gesellschaftlichen Problemen wachgerufen: Zwar sagten nur 5 %, diskutieren und lesen sei auch sonst ihr Hauptinteresse, aber schon im November machten 18 % bei den Diskussionen mit und im Januar interessierten sich schliesslich 27 % hauptsächlich dafür. Man hatte endlich einen Ort, wo es nicht hiess: «Halt deinen grünen Schnabel!» und wo man sich nicht anpassen musste, damit es keinen Krach gibt (wie in der Beiz). Jugendcafés? Ja, aber da muss man wieder zahlen, und wie viele gibt es schon in Quartieren draussen?
Freiheitsbereich ohne Bevormundung durch Erwachsene, ein Gratis-Treffpunkt war für 23 % der Grund, wieso sie im Bunker erschienen. Weitere 23,5 % sind so frustriert, dass sie den Erwachsenen, Eltern und der «Oeffentlichkeit» entfliehen möchten und aus diesem Generationenkonflikt und der Ablehnung der Umwelt heraus die Lösung «Bunker» wählten. – Ein weiterer Viertel kam wegen der Musik und den Kontaktmöglichkeiten.
Diese verschiedenen Interessen aber schlossen sich im Bunker nicht aus; keine der Gruppen versuchte, andere zu vertreiben. Sondern: Im gemeinsamen Zentrum sah man die Notwendigkeit ein, sich zu verstehen und zu verständigen, um zusammen das Bunkerleben zu organisieren und zu gestalten. Es wollte sich eine Gemeinschaft mit offenem Platz für jeden bilden, der Diskussion, Solidarität und Hilfe finden wollte.

Dauer und Häufigkeit der Besuche

Der Bunker war keine «Höhle», wo je länger je mehr nur noch eine «bestimmte Clique» erschien und die «Gesunden» immer mehr wegblieben. Im Gegenteil: Viele, die erst nur sporadisch erschienen, stellten sich zuletzt regelmässig und für längere Zeiten ein. – Wer sich schon im November praktisch täglich im Bunker einfand, machte ihn vor allem in den Weihnachtsferien zu seinem Heim.

	Nov.	Dez./Jan.
3–4mal wöchentlich, für jeweils 3–5 Std. erschienen	21,2%	25,0%
Aufenthalt im Bunker 7 mal wöchentlich mit häufigem Uebernachten	10,0%	16,8%

(Die übrigen Frequenzquoten lagen zu je 30 % unterhalb und zwischen diesen Angaben.)
Und immer noch kamen Neue hinzu. Die Besucherzahl von rund 1480 Personen täglich an Werktagen und 2360 an Wochenenden (Anfang Dezember) nahm offensichtlich ständig zu. Der Bunker war je länger je mehr überfüllt: Zürich braucht nicht 400 Plätze an der Sonne der Autonomie, sondern 1000.

Wie die stadträtliche Rechnung aufgehen sollte

1 Jugendbunker (100 000 Fr.) = 1½ Parkplätze (in der geplanten – jedoch abgelehnten – Hechtplatz-Garage).

«Der Bunker war für mich ein Zuhause»

Wir stellten einigen Bunkerbesuchern folgende Fragen:

1. Warum warst Du im Bunker?

2. Wozu würdest Du den Bunker vor allem benützen?

(Magaziner, 21)
– Im Bunker fand ich gute Unterhaltung, da mir die Musik gefiel und ich neue Leute kennenlernte. Ferner hatte ich dort jede Freiheit; es bestand kein Konsumationszwang. Jeder unterhielt sich mit jedem.
– Ich würde die sanitären Einrichtungen verbessern, Abfallkübel beschaffen, und die Rokkers wegen Schlägereien nicht zulassen.

(Monteur, 21)
– Es war für mich ein Zuhause und es gefiel mir.
– Ich hätte ihn so weitergeführt wie bisher.

(Schüler, 16)
– Ich lernte im Bunker neue Kollegen, die gleicher Meinung waren wie ich, kennen. Ich tanze auch gerne und es ist ein angenehmer Zeitvertreib.
– Ich würde Jugendliche mit Schwierigkeiten zu Hause oder am Arbeitsplatz hier aufnehmen, und mit ihnen ihre Probleme zu lösen versuchen. Ebenfalls würde ich auch Alkoholikern helfen, ausserdem würde ich viel mehr Schlafstellen und eine bessere Lüftung schaffen.

(Rocker, 18)
– Ich habe dort geschlafen, weil ich mit meinem Vater Auseinandersetzungen hatte und ich es nicht mehr aushielt.
– Ich würde Rauschgifthändlern und -konsumenten den Eintritt in den Bunker verwehren. Ich würde eine festere Ordnung unter den Jugendlichen schaffen, damit ein schöneres Zusammenleben möglich ist.

(Schülerin, 15½)
– Mir gefiel der freie, ungezwungene Kontakt mit anderen Jugendlichen. Darunter verstehe ich: freie Diskussion; man wurde für voll genommen, auch wenn man eine andere Meinung vertrat. Man sah nicht auf Aeusserlichkeiten, wie Kleidung und Umgangsformen, sondern was in einem drin steckt. Hilfe wurde in jedem Fall gross geschrieben. Unter Hilfe verstehe ich: Zimmer vermitteln, Arbeitsschwierigkeiten beheben, materielle Hilfe, Unterstützung bei seelischen Schwierigkeiten (Schule, Familie, sexuelle Schwierigkeiten, Entziehungskuren und Beratung bei Drogenkonsum durch Speak-out).
– Ich würde der gesamten Jugend den Bunker zur freien Verfügung übergeben. Was darin geschehen sollte, müsste die Jugend selbst bestimmen.

(Gelegenheitsarbeiter 19½)
– Der Bunker war mein Zuhause.
– Es hatte überhaupt ungenügende sanitäre Einrichtungen. Ich würde einen TV und eine Bibliothek einrichten.

(Lehrtochter, 18)
– Ich schlief im Bunker, weil ich kein Zimmer in Zürich hatte.
– Es sollten sich einige zusammenschliessen, damit etwas geschieht.

(Kaufmännische Lehrtochter, 17)
– Ich war in meiner Mittagszeit etwa eine Stunde unten. Samstags und Sonntags den ganzen Tag. Ich konnte mich mit anderen gut amüsieren. Wir diskutierten auch ab und zu zusammen. Ich fand im Bunker das, was ich zu Hause nicht hatte.
– Ich würde das JZ so lassen.

(Schlosser, 18)
– Ich war im Bunker, weil ich mit Kollegen und Kolleginnen zusammensein konnte.
– Ich würde mehr Ordnung machen und das Verhältnis unter den Jugendlichen verbessern.

(Schüler, 15)
– Ich wusste nicht, wohin ich sonst gehen sollte. Zu der Musik, die lief, konnte man gut tanzen. Was ich gut fand war, dass man jungen Leuten half.
– Ich würde eine bessere Lüftung und eine grössere Tanzfläche schaffen. Diskussion für Schüler am Nachmittag und vor allem ein grösseres Jugendzentrum.

Bilanz

Zusammenfassend muss man betonen, dass die Zahlen aus dem Bunker die Vorwürfe und Vorurteile der Presse, Behörde und auch der Eltern eindeutig widerlegen.
Wer den Bunker besuchte, gehört zu den Jugendlichen, die die zukünftige Gesellschaft mitbestimmen möchten. Sie kamen mehrheitlich aus jenen Bevölkerungskreisen, die sich gewöhnlich bloss als Arbeits- und Stimmvieh öffentlich bemerkbar machen dürfen: Die Arbeiter und Angestellten. Sie wohnen in den Quartieren, wo vor 100, vor 40 oder 15 Jahren rasch Tausende von unpersönlichen Wohnungen für die «Massen» aufgestellt wurden, oder leben in den Dörfern und Kleinstädten, wo noch «Ruhe und Ordnung» und falsche Autoritäten herrschen. – Ihre Jungen aber merkten rasch, dass sie dort die offenen Kontakte und freie Unterhaltung finden konnten, die ihnen langsam auch den Weg zur Diskussion und aktiven Anteilnahme an heutiger Kultur und Politik eröffneten.
Das findet man nicht im Kino oder Dancing und auch nicht in beschränkten kleinen Gruppen. – Die Jugendlichen stellten sich dementsprechend häufig und in grosser Zahl im Jugendzentrum ein. – Dass sich auch die schon an den Verhältnissen Erkrankten im Bunker einstellten, machte den Grossteil der Jugend bloss hellhörig für die verschleierten Krisen in unserer Stadt. – Die Jugendlichen, die den ständigen Zwang zu Leistung und bezahltem Konsum spüren, stimmten mit den Füssen für ein autonomes Jugendzentrum.

Bunkerrechnen

Im Bunker befinden sich 126 Personen. Während 4 Stunden gehen jede Minute 14 Leute hinein und 11 hinaus. Wieviel Polizisten sind im Bunker? Rechne.

2 Wasserwerfer kosten die Stadt 360 000 Franken. 1 Bunker kostet 100 000 Franken. Wo ist der Fehler? Denke.

Im Bunker rauchen 312 Leute. Einer raucht Haschisch. Wann wird der Bunker geschlossen? Löse.

7 Stadträte brauchen 2 Monate, um einen Bunker zu schliessen. Wie lange braucht eine Stadträtin, um die Notschlafstelle zu schliessen? Rechne.

In einem Monat besuchten 60 000 Jugendliche den Bunker. In einem ganzen Jahr besuchten 60 000 Jugendliche das Drahtschmidli. Welches Jugendzentrum ziehen die Jungen vor? Rätsle!

ES WAR EINMAL...

. . . ein prächtiges Schlaraffia, auch Shopvillia genannt. Aus tausend Schaufenstern flossen Seifenblasen-Bäche aus Milch, Honig und Cola, neckisch tätowierte Nixen luden zum Traum-Schaumbad ein, unter den Televisionspilzen lagerten Zwergbabies mit weissen Wirbelwindeln, eine riesige Spraydose Marke «Sunshine» versprühte echte Lebensfreude mit Gratiswettbewerb und Legionen von poppigen Cherubinen aus dem halbseidenen siebenten Himmel stimmten den Nationalchoral ein: «In dulci jubilo-o-o, kauft ein und seid froh-oh-oh . . .» OH!: Ein greller Misston durchbrach die Plastik-Symphonie: «SCHEISSE!» Ob diesem gar derben Ton erstarrte das Kaugummi-Karussel; Alice Wonderland, am Steuer eines Mini-Capris, verschluckte darob ihren rosaroten Luftballon, Schneewittchen und die sieben Weissmacher erblassten, Rotkäppchen errötete trotz Helena Rübenstein und Mr. Kingsize fauchte: «WASSSS??!!??» Da tönte es nochmals: «SCHEISSE!!» Da wurden die Schlaraffianer neugierig, denn einen solchen Ton hatten sie noch nie gehört. So scharten sie sich um den bösen, merkwürdigen Fremdling. Jim Hotdog flüsterte zu Rosy Hotpants: «Was macht denn ein solcher Lumpenbunk in unserem Paradies?» Herr Sauberkinn rümpfte die Nase und sagte: «Wetten, dass der da noch nie von unserem neuen After Shave gehört hat?» Und die Beauty-Sisters ergänzten: «Ob er wohl weiss, dass Limestick 24 Stunden am Tag strahlende Körperfrische verleiht?»

Nun trat Big Brother Kingsize hervor und sagte väterlich: «COME ON BOY, bei uns kannst Du kaufen was Du willst, was willst Du noch mehr? COME ON AND JOIN US!» Aber der Bunk wiederholte laut und deutlich: «SCHEISSE!» — «Ach, gehe zum Teufel», antwortete Kingsize. Den Schopwylern riet er, sie sollen den Bunk am besten gar nicht beachten. So kehrten die Hotpants, Sauberkinns und Wonderlands dem Eindringling den Rücken und fuhren fort in ihrer Hymne: «. . . jubilo-o-o, kauft ein und . . .» . . . und die Schlafferianer konnten ihren Augen und Ohren nicht trauen: Da standen plötzlich einige Dutzend Bunks und riefen: «SCHEISSEEISSESCH.» Big Brother schnappte nach Luft und Telefon: «Hello? Hier Kingsize! Bei uns ist eine Horde Kaputtmacher und sie lassen uns nicht in Ruhe und Ordnung singen!» Sekunden später donnerten die Blauen Roboter ins Paradies, ginggten wollüstig in die Gegend und nahmen fünf Dutzend Bunks zur Wache mit. Das Shop-Volk atmete auf: «Endlich Ruhe!» Aber mitnichten: Am nächsten Tag waren sie wieder da, die Bunks. Und jeden Tag wurden es mehr und mehr und immer mehr sagten «SCHEISSE!» zum «Kauft ein und seid froh!»

Endlich hat auch Zürich ein Diskussionszentrum!

Im Shop-Ville (ehemaliges Geschäftszentrum) ist jedermann herzlich eingeladen zu diskutieren. Täglich treffen sich Tausende von Personen jedes Alters, die (ohne sich vorher zu kennen) miteinander ins Gespräch kommen. Hier können alle gesellschaftliche Probleme (Wohnungsnot, Betriebsprobleme u. a.) miteinander besprochen werden.
Zeit: Von morgen früh bis abends spät.

N. B. Lassen Sie sich von «zufällig» anwesenden Polizeidetektiven nicht stören, diskutieren Sie mit ihnen.

Aufgebauschtes Rauschgift

Eine in den Augen der Bürger schmutzige, arbeitsscheue und aufbegehrende Jugend ist zwar ein Aergernis, aber keine Bedrohung, ein Problem, aber noch nicht der Staatsfeind, den man nach dem freisinnigen Gemeinderat de Capitani «hart anpacken» kann. Aber wenn es darum geht, sich für ein solches «Einschreiten» gegen die Jugend den notwendigen Rückhalt in der irregeführten Bevölkerung zu verschaffen, lassen sich die Meinungsmacher etwas ganz besonderes einfallen, um die bodenlose Bosheit der Jugend zu beweisen und die Staatssicherheit gefährdet scheinen zu lassen.

Vor bald drei Jahren, war es das von der Depeschenagentur erfundene «tote Kind», mit dem man die Globusdemonstranten zu Mördern machen wollte, obwohl nachträglich vom kantonalen und vom städtischen Gesundheitsdirektor einwandfrei klargestellt wurde, dass der Tod dieses Knaben in keinem Zusammenhang mit der Demonstration stand. Aber die Presse weiss: Etwas bleibt immer hängen.

So war es diesmal das zum Gegenwartproblem Nr. 1 hochgespielte «Rauschgift», das zeigen sollte, wie unberechtigt die Anliegen der Jugend seien. Die Verbindung von «Rauschgift» und Autonomen Jugendzentrum, ja die Gleichsetzung von Drogenproblem und Bunkerproblem gehört zu den grössten «Erfolgen» der städtischen und polizeilichen Public Relations. Presse, Polizei und Stadtrat arbeiteten reibungslos zusammen:

Eine grossaufgezogene Razzia, mit der man zwar einige wenige Drogenhändler schlug, aber das Bunkerkomitee meinte, schuf die notwendigen Grundlagen.

Fortan konnte jede Zeitung den Eltern, Lehrern und wer sonst noch bei uns die Jugend «betreut» weismachen, dass mit dem Besuch des Bunkers auch schon der erste Schritt zur Drogensucht getan sei.

Kein Wort davon, dass in andern Lokalen der Stadt während Jahren Drogen mehr oder weniger offen zu festen Preisen gehandelt werden. Kein Wort über Untersuchungen, die zeigen, dass Haschisch (und fast nur Haschisch wird von den Jugendlichen konsumiert) nicht mit anderen Drogen in einen Topf geworfen werden kann. Kein Wort davon, dass die Schliessung des Bunkers das Drogenproblem nicht gelöst, sondern kompliziert und verschärft hat: Weil jede Möglichkeit der Betreuung von drogengefährdeten Jugendlichen jetzt fehlt, weil keine Erfahrungen mehr gesammelt werden können, weil die Chance, Junge von der Droge weg zur Diskussion, zur bewussten Artikulation ihrer Probleme zu bringen, auf lange Sicht vertan ist. Aber all das spielt für jene, welche den Slogan «Drogenproblem = Bunkerproblem» auf dem Gewissen haben, keine Rolle. Ihnen geht es nicht um die Heilung Drogenkranker, nicht um den Schutz der Jugend, wie es immer wieder so schön heisst, denn gerade dann hätte der Bunker niemals geschlossen werden dürfen. Für die «Bunkerschliesser» war das «Rauschgift» nur Vorwand:

Wenn junge Leute ihre Probleme nicht mit Hasch sondern mit Diskussion anpacken, dann ist das gefährlich. Wenn die Probleme in unserer Gesellschaft nicht mehr als Individualfälle behandelt, sondern kollektiv angepackt werden, muss man «einschreiten».

Dass trotzdem immer mehr Jugendliche einsam, unaufgekärt und ohnmächtig sich zu berauschen versuchen und langsam zugrunde gehen, macht nichts. Hauptsache, man hat seine Ruhe und die Kassen im Shop-Ville stimmen.

Kontaktadresse Komitee «Autonomes Jugendzentrum» und Quartierbasisgruppen:

Autonomes Jugendzentrum:
Postfach 939, 8021 Zürich

Finanzielle Unterstützung:
Postcheck 80-95, Konto 961-300, Volksbank Meilen

Rechtshilfe:
Autonomes Jugendzentrum, Postfach 939, 8021 Zürich

Unsere Zeitungen:
Agitation: Postfach 329 8025
Focus: Postfach 2060 8023
Zeitdienst/Apodaten: Postfach 939 8021

Unsere Polit-Gruppen:
Revolutionäre Lehrlingsorganisation: Postfach 334, 8021 Zürich
Heimkampagne: Postfach 264, 8057 Zürich

Es hat gebunkt!

Aus dem Bunkerwörterbuch:

abbunkern – ein Experiment abwürgen
bunkern – in Freiheit leben
vorbunkern – etwas der Jugend versprechen und dann nicht halten
Pseudo-Bunker – Drahtschmidli
Anti-Bunker – Stadtrat
Mobil-Bunker – Demonstration

Hast Du Probleme

wegen Hasch, Sex, Schule, Lehre, Eltern, Behörden?

Melde Dich beim **DROP-IN**
Beratungsstelle für Jugendliche, Telefon 23 30 30
Hermann-Greulich-Strasse 70, Nähe Helvetiaplatz

oder beim **SPEAK-OUT**
Jugendliche beraten Jugendliche, Telefon 34 91 47
Marktgasse 10, Zentrum

Angst vor den Argumenten der Jungen!

Dieses Extrablatt sollte zuerst als Beilage im «Züri Leu» erscheinen. Dem Redaktionskollektiv wurden anfangs vier Seiten versprochen, einige Tage darauf nur noch drei, zwei und schliesslich null Seiten. Grund: Druck der Inserenten

N. B. In derselben Züri-Leu-Nummer, in der unser Extrablatt hätte erscheinen sollen, war denn auch ein Artikel des Jugendpsychologen Dr. W. Canziani mit «Angst vor den Argumenten der Jungen» betitelt!